Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 50

Artikel: Zürich-Tokio in 15 Tagen [Schluss]

Autor: Degen, J.A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648443

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Landvogtei Schenkenberg war eine der einträglichsten aargauisch-bernischer Bogteien. Sie gehörte zwar nicht wie Königsfelden und Lenzburg zu den Borteien erster Klasse, aber doch mit Aarburg zur zweiten Klasse, deren Einkünfte sich auf 40,000 bis 50,000 Pfund beliesen in der biährigen Amtszeit der damaligen Bögte. Das Einkommen der Landvögte bestand aber nur zu einem kleinen Teil in darem Geld. Die Bauern zahlten ihre Abgaben noch in Naturalien, in Getreide, Geslügel, Eiern, Salz und Wachs. Da füllten sich jeweilen die Kornkasten, die Kammern und Truhen des Landvogtei-Schlosses.

Im sogenannten "Nittersaale" des Schlosse hängen zwei große Wappentaseln mit den Namen und Wappen der ehemaligen Edlen, die auf Schenkenberg und Wildenstein gehaust haben, sowie der bernischen Landvögte, die hier Recht gesprochen. Unter letzteren stoßen wir auf bekannte Berner Patriziernamen wie: Willading, Ficher, Augsburger, v. Werth, Tillier, Graffenried, Steiger, Man und Effinger. Auf Wildenstein selbst regierten von 1720 bis zum Falle Berns im Jahre 1798 15 Obervögte. Zwei von ihnen seien hier erwähnt: Niklaus Emanuel Tscharner (1767—1773, das Urbild des jungen, edlen Landvogtes Arner in Pestalozzis "Lienhard und Gertrud", und Dasniel von Fellenberg, der Bater des berühmten Erziehers, Landwirts und Regierungsmannes der Restaurationszeit. (Schluß folgt.)

Zürich=Tokio in 15 Tagen.

(Eine Serbstfahrt durch Soviet-Rukland.) Von Prof. I. A. Degen, Otaru. (Schluk.)

Montag früh gelangten wir, dem Angarafluß folgend, nach Irlutst, der ehemals so berüchtigten Verbrecherstation. Von da ging's in der Morgendämmerung weiter dem fried= lichen Angara entlang. Ganz plötzlich hob sich der Nebel und vor uns lag das tiefblaue, rings von Bergen einsgerahmte sibirische Meer: Der Baikalsee in seiner ganzen herbstlichen Schönheit. Wie dankbar waren wir hier der Zugführung für jeden Salt in dieser herrlichen Gegend, wo jeder Atemzug eine erquidende Wohltat ist. Es war nach der langen, besonders in den letzten Tagen sehr heißen Reise ein wirkliches Wiederaufleben, das deutlich auf den Gesichtern der Passagiere zu lesen war. Ja, hier ist gut sein, ebenso gut — wenigstens in dieser Jahreszeit — wie an den Gestaden des Vierwaldstättersees. Diese angenehme Saison dauert aber leider nur sehr kurze Zeit. Schon in wes nigen Wochen wird diese unendliche Wasserstäche wieder did gefroren sein und dann hört die Gemütlichkeit auf: Alles gefriert, was sich nicht in allernächster Nähe des Raminfeuers befindet und selbst die Milch soll hier, in großen Eisklumpen in Papier eingepackt, über die Gasse verkauft werden. Ueber den See führen dann kreuz und quer tagelange Karawanenstraßen, die bis Ende April für große Transporte benütt werden, während an anderen Stellen die dice Eiskruste aufgebrochen wird, um den sehr ergiebigen Fischkang zu ermöglichen, der, außer der Bieh= zucht, für die Bewohner dieser Gestade das lebenswichtigste Gewerbe darstellt.

Seit die Bahn das südliche Ufer des Baikalsees umsfährt, ist die Reise noch viel romantischer geworden. Zwisschen den zahlreichen kurzen Tunnels hat man einen stets wechselnden Ausblick auf den See und auf kleine idhllische Gebirgstäler im Rücken, die mit ihren friedlich weidenden Rinderherden sehr an das gemütliche Zuhruse erinnern. Ia, sogar die Menschen, die man hier zu Gesicht bekommt. sind kaum von unseren urchigen Bertretern der Landwirtschaft zu unterscheiden, abzesehen von vereinzelten Mongolentypen, die schon ab und zu dort zu sehen sind.

Große materialistische Ambitionen haben diese einfachen Leute nicht. Sie leben in einem beständigen Kampf mit wilden Naturfräften und sind froh, wenn sie mit heiler

Saut Jahr für Jahr daraus hervorgehen und sich mit ihrer Familie gludlich bis zur nähften Ernte durchbringen tonnen. Ihre soziale Frage ist einfach: Sie al'e wissen, daß wirklicher Fortschritt nur durch ehrliches, zie bewuhtes Schaffen nicht nur einer, sondern mehrerer Generationen möglich ist und daß es Arbeiten gibt, die man überhaupt nur viribus unitis erledigen kann und andere, die jeder in seinem eigenen Interesse selbst zu verrichten hat. Ihre Frauen sind frei von der tragischen Illusion, der zufolge die weite Welt und die menschliche Gesellschaft emanzipierter Frauen ungählige "jobs" zu vergeben hätte, die müheloser wären als die "Schufterei" am Küchenherd und dankbarer als die Erfüllung einer natürlichen Lebensmission. So lange die Berren in Mostau mit diesen einfachen Lebenswahrheiten nicht in Ronflikt geraten, werden ihnen sicher die sibirischen Bauern feine Schwierigkeiten in den Weg legen; denn was im übrigen da drüben jenseits des Urals vor sich geht, daran dürften diese simplen Gemüter wohl ebenso wenig interessiert sein, wie seinerzeit die berühmten "Comment va votre guerre?"-Marseillaner am Weltfrieg.

Um darauf folgenden Tage hatten wir wieder ein total verändertes Landschaftsbild. Nach Ch'ta geht's bergan über hügeliges Wüstengelände, auf dem sich hier und dort ein paar Kamele herumtreiben. Die Gegend wird immer kahler und schließlich gelangt man ganz oben im Gebirge zu der berühmten Buriatenrepublik, die hier sozusagen eine kleine Welt für sich darstellt mit ihrem sehr gemischen Bolksschlag, der mit seiner beinahe quadratischen Schädelfront schon gar nicht mehr in unsere Rasse hineinpaßt. Diese Leute leben fast ausschließlich von der Kamelzucht und einschlägigen Geschäftszweigen.

Bon da geht es über strategisch wichtiges, mit russischen Kasernen übersätes Sochland, teils über früher ostmongosliches Territorium, rasch der chinesischen Grenze entzegen. Diese wurde spät abends anstandslos passiert und 20 Minuten später fuhren wir in Manchuli, der Grenzstation Rordschinas, ein. Auch hier verlief zunächst alles programmgemäß. Nach Erledigung der Zollrevision, die auch etwa eine Stunde dauerte, wurde unser Geväck in das bereits reservierte Coupé des Karbin-Expreß geschafft und hier, gerade 5 Minuten vor Absahrt des Zuges, tras uns die große, peinlichste Ueberraschung unserer Orientsahrt: Ein chinesischer Bolizeisoffizier informierte uns: "Ihre Schweizerpässe stehen nicht im Einklang mit den hier geltenden Kriegszustandsbessimmungen. Nur Zapaner und Belgier dürsen, von Rusland kommend, ohne chinesischen Pakvermerk in die Mantschurei hineingesassen Auflo raus mit dem Gepäck und aufs Blatsommando!"

Wir waren arretiert. Vergeblich war mein Bemühen, dem nur ein wenig russisch sprechenden Kommandanten zu verstehen zu geben, daß der chinesische Konsul in Verlin uns das erbetene Visum als unnötig abgeschlagen habe. "Das mag wohl sein, aber beweisen können Sie es nicht. Immerhin dürfen Sie, wenn Sie wollen, hier in einem Hotel absteigen, aber Ihre Reise dürsen Sie auf keinen Fall fortsehen, bis ich von Peking aus nähere Instruktionen erhalten habe." Das war das Verdikt des Platkommandanten. Auf seinen Rat sandte ich sofort für schweres Geldein Telegramm an den Schweizerkonsul in Peking mit der Vitte, für uns beim Foreign Office vorzusprechen. Wir haben nie erfahren, was aus dem Telegramm geworden ist. Erst drei Wochen später teilte uns ünser Generalkonsul in Schanghai mit, daß es zurzeit in Peking überhaupt keinen Schweizerkonsul gäbe und daß das Telegramm wahrscheinverloren gegangen sei.

Glüdlicherweise gelang es mir nach einer schlaflosen Nacht, in einer schon mehr als zweideutig aussehenden Svelunke von einem halb europäischen, halb orientalischen Hotel, die gütige Assikenz des dortigen japanischen Konsuls zu gewinnen, dank derer wir dann die Erlaubnis bekamen, wenigstens dis Harbin weiterzureisen unter der Bedingung,

daß wir dort den endlichen Beschluß der chinesischen Bentralbel,ö. den abwarten würden.

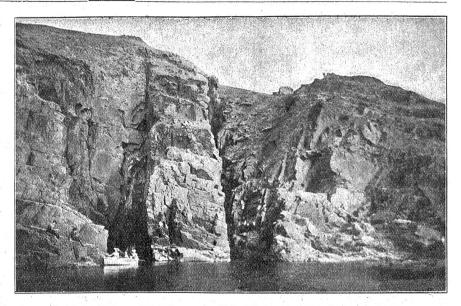
Wenn man sich schließlich in dem luxuriös ausstaffierten Coupé der Chinese Gaftern Railwans niedergelaffen bat, so ist das heute immer noch keine sichere Gewähr dafür, daß man sein Endziel erreichen werde, wenigstens nicht, so lange man noch nicht über Hailar hinaus ist. Hier geht es nämlich durch das berüch= tigte Gebiet des Hulanbai. Die Be-wohner dieses Districtes sind wohl die bedauernswertesten "Irredenti" auf un= serem Erdball. Ihr Motto ist: "Wir wollen weder Chinesen, noch Russen, noch Japaner werden, sondern das sein und bleiben, was wir vor dem Bau dieser verwünschten Eisenbahn gewesen sind: Unabhängige Mongolen." Wenn es immer den Anschein hat, als sollte daoben im gelobten Land der Mantschurei wieder einmal eine neue politische Grenze gezogen werden - was

hier in diesem östlichen Balkan sehr häufig vorkommt —, so geben diese Außenmongolen ihren Unabhängigkeitswillen kund mit einer kleinen Attacke auf dieses "Danaergeschenk" der durch ihr Gebiet führenden Eisenbahn, mit dem Resultat, daß der Berkehr für kürzere oder längere Zeit unterbochen wird.

Ist man aber glüdlich über die "dangerzone" hinaus, so nimmt die 24stündige Reise bis Sarbin einen ruhigen Verlauf. Immerhin haben wir von den fruchtbaren Feldern der Nordmantschurei nur wenig gesehen, zu sehr waren wir gespannt auf die Dinge, die da kommen sollten. In Harbin, der Sandelszentrale der Mantschurei, ging's zunächst von Pontius zu Pilatus: Bon der Bahnpolizei zur Stadtpolizei und von dort, auf einem sehr interessanten Umweg durch das ktädtische Gefängnis, wo die "Pensionäre" gerade ihren "day at home" hatten, zum Bureau der Aussänderkontrolle, wo man uns schließlich höflich bat, am Montag wieder zu kommen, da unsere Pässe noch nicht aus Manchuli eingestrossen seinen

Das gab uns also drei Tage Zeit, dieses berüchtigte "Paris of the East" etwas näher anzusehen. Dieses Misch= masch von Orient und Europa, von chinesisch, mongolisch, ruffischem und japanischem Betrieb ist nicht unintereffant. Auf der Hauptstraße, die vom eigentlichen Sarbin oder Pristan nach der ziemlich gut angelegten Novegorod oder Neustadt führt, sieht man ein buntes Treiben: Grell freischende chinesische Sändler bieten ihre von Fliegen übersäten Früchte an, auf staubigen Trottoirbanken sigen den ganzen Tag über hyperelegante Harbindämchen und reiben El.bogen mit sehr zweifelhaft aussehenden männlichen Individuen jeglicher Nation. Die Seitengäßchen belebt ein schmieriges Bolt von Stiefelputzern, die hier im Lande der Staubwolfen und des ewigen "make belief" ein profitables Arbeitsfeld gefunden haben. Auf der Fahrstraße sausen waklige Moskaudroschken, hier von struppigen, aber flinken Mongolpferdchen bespannt, und schmutzige, von Kulis gezogene R kishas vorbei. Ochsen schleppen muhjam ihre uralten Lastwagen und durch all dieses Chaos windet sich mit positiver Todesverach= tung eine endlose Karawane von Taxis, die bis zu vier Bersonen aufnehmen, einen für 20 Rp. von einem Ende der Stadt zum andern bringen, und die ihre Rundschaft ein= zeln oder zu zweien, so lange noch Plat vorhanden ist, an jedem beliebigen Punkte ein= oder aussteigen lassen. Außer= bem gibt es noch eine Menge größerer, dinesischer und so= genannter internationaler Omnibusse, lettere nur für die oberen Zehntausend bestimmt.

Die Broölferung Sarbins sett sich in der Sauptsache zussammen aus Chinesen, Mongolen, Javanern und Russen.



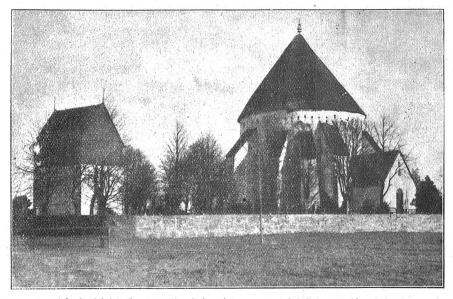
Bornholm Kuftenpartie bei fiammoren mit der "Naffen Ofenhölle". Tegt f. folgende Seite.

Die letzteren allein zählen über 80,000, von denen eigentlich die meilten keiner Nation mehr angehören, und selbst die jenigen, die, um ihre alten Posten bei der Chinese Eastern Railway Co. nicht zu verlieren, sich zu dem neuen russischen Regime bekannt haben, nach dem alten Grundsatz "ubi deni idi patria", werden hier als sogenannte "Radischen-Kommu-nisten" verschrien: Sie sollen nur außen rot, aber innerlich um so weißer sein. Nach den glitzernden Diamanten zu schliezen, mit denen einige der oberen Beamten immer noch auf den Boulevards herumsteigen, dürfte hier die öffentliche Meinung nicht so ganz unrecht haben. Es steht natürlich auch nirgends geschrieben, daß ein neues politisches Glaubensbesenntnis ein völliges Aufräumen mit alten, tief einzewurzelten Lebensgewohnheiten bedinge.

Die Hotels in Harbin beherbergen eine aus ganz verschiedenen Elementen zusammengewürfelte Geselsschaft: Gerissenen Kausseute, die hier ihre Goldgrube gefunden haben, internationale Abenteurer und Hochstaftspler obsturer Existenz, die hier im Trüben sischen können, heruntergekommene Alkoholiter, eigentliche Gemütsakrobaten, die als Stammgäste an der Whiskysbar und am Spieltisch die leichte Katensammerterapie gelernt haben, — und dazu ein ganzes Heer russischer Gigerls und Modepüppthen von zweiselhafter Eleganz, die es wunderbar zu verstehen scheinen, den immer in neuen Scharen herschwärmenden "Greenhorns" die Köpfe zu verdrehen mit den letzten "Eri de Paris", die die eleganten Boulevardgeschäfte ihnen auf Kredit oder "des prix doux" verkaufen oder wohl auch gelegentlich unentgestslich auf ein bis zwei Tage zur Verfügung stellen, damit nur ja diese Metropolis ihre Anziehungskraft nicht einbüht.

Eine nette Gesellschaft! Und abends schwärmt das alles in die Kinos und hinterher in die Cabarets, wo man dann bei Musit, Gesang und Tanz, russischen Ginterlischen und Champagner das eigentliche Harbin Life genieht, bedient "gehätschelt und gepflegt" von russischen Dämchen in weizen Berücken und Rototo-Rostumen, die die herzzerknirschendsten Geschichten zu erzählen wissen über das, was sie — natürlich als frühere Fürstentöchter — während der russischen Revolution durchgemacht haben wollen und wie schließlich Not und Armut sie hieher getrieben habe in der Hossinung, hier einen richtigen Gentleman kennen zu lernen; denn zugeben, daß sie aus eigenem Antrieb, angesteckt von der allgemeinen Bergnügungssucht, hier gelandet sind, das können sie nicht ohne einzugestehen, wie töricht sie gewesen sind und was für bittere Enttäuschungen sie hier in diesem Milieu erlebt haben.

Das ist Harbin, die Hauptstadt der Mantschurei, dieses fruchtbarsten Teils von Ostchina, um dessen unbegrengter



Bornholm. Rundkirche von Öfterlaß.

Möglichkeiten willen wohl bald die großen Mächte der internationalen Finanz ihren lehten Trumpf ausspielen werden. Dann wird es allerdings mit der "Gemütlichkeit" in diesem östlichen Baris für längere Zeit vorbei sein. Hinter diesem tollen Betrieb lauert Gesahr! Die dem Galgenhumor verwandte Mentalität der Bevölkerung ist nicht zu verwundern: Sie ist nur das natürliche Resultat einer unhaltbaren politischen Situation. So lange die Mantschurei den Schachzügen raffinierter internationaler Spekulanten ausgesett ist und ausgesett bleibt, muß hier ein jeder auf das Schlimmste gefaßt sein.

Unter diesen Umständen waren wir froh, daß unser unstreiwilliger Aufenthalt in diesem Sexenkessel nicht allzu lange dauerte und daß unsere Unterhandlungen mit dem chinesischen Platkommandanten sich ziemlich rasch abwide ten. Nach vier Tagen peinlichen und kostspieligen Abwartens akzeptierte dieser liebenswürdige Serr meine "apology" in Form einer nicht übertrieben hohen Geldsumme und drei Tage später, am 10. September, erreichten wir glücklich und wohlbehalten unser japanisches Endziel.

Vornholm.

Wer kennt sie, die Fesseninsel, oder wie sie ein Dichter nannte: Ienes alte Schwanennest mitten in der Ostsee, wo

Schwäne das Licht der We't erblickten und erblicken, die nie sterben sollten! Wohl die meisten nur dem Namen nach, denn von Fremden wird sie wenig besucht, und doch bietet sie viel Interessantes, allerdings mehr dem Naturfreund als dem Globetrotter.

Bornholm war schon in prähistorischer Beit bewohnt, davon zeugen reiche Funde aus der paläolithischen und neolithischen Steinzeit, daran anschließend Bronze= und Eisenzeit. Man fand gut erhaltene Sünengräber, ringförmig ange egte Tempel und Opserpläte mit großen Gedenlsteinen, den "Wotanshurden", denen wohl ursprünglich ein religiöser 3wed zukam, um die sich aber später die Sage wob, der Gott Wotan habe an diesen steinernen Surden sein Roß geprüft. Reich sind auch die Funde aus der Wifingerzeit, und hier liefern eben= falls die Grabstätten das beste Material

zur Beurteilung der damaligen Ku'tur, bemerkenswert ist die Anlage der Wistingergräber in Form eines Schiffes, es sind auch Fälle bekannt, wo der Tote mit seiner Sabe in einem richt:gen Schiffbestattet wurde, ein Brauch, der wohl meist nur bei den Mächtigen des Stammes in Anwendung kam.

Die ältesten schriftlichen Aufzeichnungen liesern uns die Runensteine. Die Runen, das älteste Alphabeth der germanischen Kultur, wurden unter Bermeidung jeder krummen Linie in Holz oder Stein eingeritzt. Der "Marevadsten" auf dem Kirchhof von Hasle und der "Kongeveisten" in Allinge gehören zu den schönsten Runensteinen Dänemarks.

Bornholm war bis zum 9. Jahrshundert ein selbständiges Königreich, kam dann zu Dänemark, bis es 1522 von den Lübedern erobert wurde, die es aber 54 Jahre später wieder an Dänemark abtreten mußten. 1654 wurde die Insel von den Schweden unter Ges

neral Wrangel erobert, die das Land mit Strenge und Grausamkeit regierten. Der schwedische Landvogt Pringensfjöld wird nicht zu Unrecht als der nordische Gegler bezeichnet. Es fand sich aber auch ein nordischer Tell in der Berson des Jens Roefoed, der den Landvogt mit einem wohlgezielten Schuß tötete. Roefoed und seine Anhänger bemächtigten sich der Burgen, welche die Schweden im Lande besett hielten. besonders des mächtigen Schlosses Hammerhus, und schon nach einem Jahre wintte den Bornholmern die goldene Freiheit wieder. Seiß brannte der Kampf um Sammerhus, und bei der Einnahme blieb nichts von den erbitterten Kämpfern verschont, taum ein Stein blieb auf dem anderen, das Schloß blieb für ewige Zeiten unbewohnbar, nur die Ruine steht noch heute, ein stolzes Zeugnis für die Tapferkeit und Frei-heitsliebe des kleinen Bolkes. Aber noch einmal geriet Bornholm unter Fremdherrschaft, 1809 wurde es nach erbittertem Widerstande von den Engländern erobert, die es aber ichon 1814 wieder an Dänemark abtreten mußten.

Die Bevölkerung fühlt sich unter dänischer Verwaltung recht wohl, und ihr verdankt sie ihre heutige Kultur und ihren Wohlstand. Verwaltung, Gerichtsbarkeit, Post und dergleichen sind rein dänisch, auch die Schriftsprache ist dänisch, die Umgangssprache der Bevölkerung ist jedoch ein dänischer Dialekt, der für fremde Ohren nicht leicht verständlich ist.



Bornholm. Strafe in Rönne.